Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 92. Sonntag den 1. April 1888 82. Jahrgang.

Ostern.

Nun Herr, weß soll ich mich trösten?
Ich hoffe nur auf Dich.
(Psalm 39, VIII.)

O Hoffnung, schweb' auf Thal und Hügel
Herab aus Deines Vaters Haus,
Und breite Deine grünen Flügel
Auf unsre Erde segnend aus!
Es ging ein seligsüßes Bangen,
Ein Zittern leis durch die Natur,
Sie hat den Osterkuß empfangen,
Und wandelt nun auf Deiner Spur!

Zerflossen sind die Nebelschatten,
Des Lenzes Gold beherrscht die Welt,
Es hofft die Flur auf grüne Matten,
Auf goldne Saaten hofft das Feld.
Es hofft der Strauch auf neue Blüthen,
Die Rose sehnt nach Knospen sich,
Was Leben athmet, hofft hienieden,
Und ich, o Herr, ich hoff' auf Dich!

Du rufst das All am Ostermorgen,
Dein Hephata! schallt weit und breit,
Aufsteht, was schien im Grab geborgen,
Ein Zeichen der Unsterblichkeit.
Wer wollte Deine Güte messen,
Du leckst die Lerchen himmelwärts,
Du hast kein Blümlein je vergessen,
Vergäßest Du ein Menschenherz?

Nein! In mir tönt's, wie Osterpsalmen,
Dein Hephata, es gilt auch mir,
Dem deutschen Volk auch weh'n die Palmen,
Die einst vor Zion rauschten Dir.
Und schuft Du ihm auch schwere Zeiten,
Und sahst Dein Volk in Thränen sieh'n,
Du ließest Israel auch leiden,
Um Israel nur zu erhöh'n!

Hosianna, Dir, Du Osterglaube!
Zieh' ein mit Deinem Palmenzweig,
Du machst den Pilger hier im Staube
Wie einen König groß und reich.
Die Osterengel mild erblasen
Die Welt mit ihrem Glorienschein,
Nun, Herr, weß soll ich mich denn trösten?
Ich hoffe nur auf Dich allein!

Hermann Pilz.

Osterfeuer.

Nachdruck verboten.

Seit der Angelsachse Beda zuerst von einer germanischen Frühlingsgöttin Ostara gesprochen hat, ist viel von ihr gefabelt worden. Gleichwohl ist ihr Vorhandensein nichts weniger als erwiesen. In aller Wahrscheinlichkeit noch ist sie nichts Anderes als eine etymologische Vermuthung Beda's. Schon seit geraumer Zeit ist man von der Annahme zurückgekommen, daß jeder Osterbrauch dieser Göttin zu Ehren angestellt worden sei und noch werde. Man hat sie ersetzen wollen durch den Gewitter- und Frühlingsgott Donar (Thorr). Dazu hat man unzweifelhaft ein Recht, und auf seine Verehrung deuten sicherlich mancherlei Züge in Frühlingsbräuchen hin. Aber im Grunde genommen kommt recht wenig darauf an, wie die germanische oder deutsche Frühlingsgottheit hieß: die Hauptsache und also auch der Gegenstand der Forschung hat nicht ein einzelner Göttername, sondern die gesammte Anschauungswelt unserer Altvordern zu sein. Und wer diesen Gesichtspunct festhält, wird sich jedenfalls auch auf fruchtbarerem Boden bewegen, als wer alle die Osterberge, Ostergelächter, Osterspringe u. s. w. sammelt und daraus auf die Verbreitung der Verehrung der Göttin Ostara schließen will.

Werfen wir einmal einen Blick über die Volksfeste des ganzen Jahres und sehen wir zu, in welchen Jahreszeiten eigentlich Feuer auf den Bergen flammen, so werden wir vielleicht am ehesten zu einem Schlusse auf ihre Bedeutung gelangen können. Solche Festfeuer kommen mit ganz verschwindenden Ausnahmen nur in der ersten Hälfte des Jahres und auch hier noch nicht in der ganzen Zeit von Weihnachten bis zum Johannistage, sondern eigentlich nur vom Funkensonntage (Invocavit) bis zum 24. Juni vor. Wo bei herbstlichen Bräuchen einmal ausnahmsweise in einem engeren Kreise ein Feuer vorkommt, können wir ruhig annehmen, daß dasselbe nur den Festbräuchen der Frühlingszeit entsprechend angezündet wird und eigentlich nicht dem Herbstfeste selbst zukommt.

Aus der ganzen Zeit, in welcher besonders die Festfeuer vorkommen, heben wir besonders drei Tage heraus: den Funkensonntag, Ostern und den Johannistag. Die Maifeuer am Walpurgistage und die Pfingstfeuer sind weniger verbreitet. Wir wollen uns heute die Osterfeuer etwas näher ansehen. Dieselben finden sich vom Ostersonnabend bis zum Osterdienstag. Sie haben allenthalben eine heiligende und reinigende Bedeutung. Bald heißt es, daß so weit sie leuchten oder so weit ihr Rauch zieht, die Felder fruchtbar werden und frei bleiben von Gewitterschäden und Ungeziefer, bald trägt man die brennenden Scheite um die Felder oder steckt sie in die Saat, um derselben das Gedeihen zu sichern. Ebenso groß wie ihre Verbreitung ist ihr Alter. Auch wenn uns nicht ausdrückliche Zeugnisse dafür vorlägen, würden wir getrost annehmen können, daß die Osterfeuer in die Heidenzeit unseres Volkes hinaufreichen.

Der Auferstehungsglaube der christlichen Kirche, der ja mit dem Wiedererwachen der Natur im Frühling Hand in Hand geht und sicher in einem Frühlingsmythus wurzelt, erscheint schon in sehr früher Zeit verbunden mit dem heidnisch-deutschen Osterfeuer. Die Vigilie am Charsamstage war in der alten Kirche besonders feierlich. Dann fand nach vorheriger Weihung des Taufwassers die Taufe der Katechumenen statt. In das Taufwasser wurde die nach Auslöschung sämmtlicher übriger Kerzen und Lampen am Gründonnerstage einzig und allein brennend erhaltene, riesige, mit den heiligen Kreuzesnägeln geschmückte Osterkerze dreimal hineingesenkt, sodann wurde sie neu angezündet und mit ihr das Feuer sämmtlicher Lichter und Lampen erneut. Zu Bonifacius' Zeit war in deutschen Kirchsprengeln bereits der damals in Rom noch unbekannte Brauch aufgekommen, das neue heilige Feuer durch Schlagen aus einem Steine oder durch ein Brennglas vom Krystall hervorzurufen, feierlich zu weihen und dann die Osterkerze anzuzünden. Später, unter Leo V. (847—855) hatte diese Sitte bereits allgemeinere Geltung. Von dem neuen Feuer wurde aus Volk ausgetheilt. Noch später gewann namentlich im Norden der Brauch im Allgemeinen folgende Gestalt. Am Charsamstage wurde z. B. in Dänemark im Kirchthurme, auf dem Kirchhofe, oder auf einem anderen Platze unweit der Kirche Brennholz, das gewöhnlich scheitweise von Haus zu Haus gesammelt war, zusammengetragen, dieser Holzstoß mit aus dem Steine geschlagenem Feuer angezündet und in demselben alles Heilige im Laufe des Jahres übergebene Oel (Chrisam) und Salz verbrannt. War dann vom Priester das Feuer geweiht und das von den Gläubigen in Flaschen mitgebrachte Wasser gesegnet, so wurden einige glühende Kohlen in das Weihrauchfaß gelegt, lichterloh angeblasen und hieraus mittelst einer großen Wachskerze das neue Licht gewonnen, mit dem dann die ewige Lampe und alle Lichter der Kirche wieder entzündet wurden. Darauf strömte das Volk hinzu, es wurde ihm von dem neugeweihten Weihwasser ausgetheilt und viele holten an dem geweihten Feuer einige Fuß lange Pfähle oder Scheiter an und trugen sie sammt den vom Holzstoße übrig bleibenden Kohlen mit sich nach Hause, wo ein Theil der Pfähle und Kohlen in dem damit neu angezündeten Feuer verbrannte unter einem Gebete, Gott wolle die Hofstatt vor Feuerschaden, Blitz und Hagel bewahren. So erhielt jedes Haus „neues Feuer". Ein anderer Theil wurde das Jahr hindurch aufbewahrt und bei schwerem Gewitter auf das Herdfeuer gelegt, damit der Donnerkeil nicht ins Haus falle, oder unter das Dach gesteckt, um als Schutzmittel gegen das Wetter zu dienen. Ein dritter Theil endlich wurde auf die Aecker, Gärten und Wiesen gebracht mit dem Gebete, Gott wolle diese vor Mißwachs und Hagel behüten. In Böhmen legt man die ausgeglühten Brände auch in den Stall oder unter die Stallthür, um das Vieh vor Schaden, die Milch vor Zauber zu schützen, und in der Altmark benutzt man die Asche des Osterfeuers als Heilmittel gegen Viehkrankheiten.

Ein eigenthümliches Gepräge bekommt der Brauch des Osterfeuers noch dadurch, daß in ihm bisweilen eine hölzerne Figur verbrannt wird. So in Oberbayern, wo die Puppe der „Judas" und der ganze Gebrauch „Judasbrennen" heißen. Im Lechrain und in Tirol, wo die Puppe längst verschwunden ist, ist wenigstens der Name bestehen geblieben.

Bei all diesen Gebräuchen ist an die Stelle des heidnischen ein christlicher Hintergrund getreten, was noch um so deutlicher wird, als ja der zuletzt erwähnte Brauch sogar eine Gestalt aus der christlichen Sage einführt, den Verräther Judas. Aber keineswegs bei allen Osterfeuern tritt das Christliche in solcher Weise in den Vordergrund. Noch in Verbindung damit stand das Verbrennen des Ostermanns zu Giggenhausen bei Freising und in Aufkirchen bei Eding. Dasselbe geschah hier am Ostersonnabend Abends zwischen neun und zehn Uhr nach der Feier der Auferstehung. Die Burschen des Dorfes verbanden eine lange Stange oben mit einer Querstange und umwickelten dieses Gerüpp ganz mit Stroh, so daß es einem Mann mit Kopf und ausgestreckten Armen ähnlich war. Ueber den Kopf befestigten sie ein Benedictenkreuz. Das Ganze hieß der Ostermann. Sie pflanzten ihn auf einer Anhöhe, eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt, in den Boden, steckten um ihn herum mit Stäben je nach ihrer Anzahl einen Kreis von zweihundert bis dreihundert Fuß im Durchmesser ab und stellten sich um diesen Kreis in gleichen Abständen von einander auf. Kein Dorfbursche unter achtzehn Jahren durfte daran theilnehmen. Inzwischen hatte ein Bursche im Kreise, nahe am Ostermann, eine geweihte Wachskerze auf den Bergen angezündet und hielt sie in Bereitschaft. Ein anderer, eigens dafür gewählt, gab das Zeichen zum dreimaligen Umlaufen des Kreises. Während des dritten Umlaufs rief er „Hattrei!" (Rechts rein!), und nun liefen alle auf den Ostermann zu. Wer ihn und die brennende Kerze zuerst erreichte, durfte ihn anbrennen. Da war Jubel, bis der Ostermann ganz verbrannt war. Dann wählten sie Drei aus ihrer Mitte, und jeder derselben beschrieb mit einem Stabe dreimal einen Kreis auf dem Boden um die Asche herum, soweit sie reichte und dann verließen alle den Platz. Am Ostermontag sammelten die Bewohner des Dorfes die Asche, streuten sie auf ihre Felder und bestreuten diese zugleich mit Palmenzweigen, welche am Palmsonntag geweiht, und mit Holzstäbchen, welche am Charfreitag gebrannt und geweiht worden waren, um ihre Felder gegen Schauer zu schützen. Im Münsterlande werden die Osterfeuer jedesmal auf bestimmten Höhen, die davon Osterberge oder Pottberge (von Pottah) heißen, angezündet. Wenn die ganze Gemeinde versammelt ist, schließen die verheiratheten Hausväter um den Holzstoß einen Ring, den die Jünglinge und Jungfrauen in weitem Bogen, Osterpsalmen singend, umkreisen, bis mit dem Zusammenstürzen des Feuers für sie der Augenblick naht, dasselbe zu durchspringen. Die Feier endigt mit einem dreimaligen Umzuge um die Kirche unter Absingung geistlicher Lieder, und mit dem Umlaufe der Knaben, welche brennende Strohbündel über die Kornfelder tragen, um dadurch Fruchtbarkeit für dieselben zu erwirken. In Niederdeutschland fehlen selbst diese Beziehungen des Osterfeuers zur Kirche, und dasselbe steht durchaus selbstständig da. So das auf hohen Plätzen angerichtete holländische Paaschvuur, durch das gesprungen wurde. In Oldenburg hat jede Straße ihr eigenes Osterfeuer, in Telmenhorst gab es für die ganze Stadt ein einziges gemeinsames, dessen Mittelpunct zwei mit je zwölf Theertonnen besetzte Bäume bildeten, welche von Knaben mit Strohriegen, d. h. 10—15 Fuß langen und etwa 5 Fuß mit Stroh umwickelten Bohnenstangen, angezündet wurden, nachdem sie die zuerst brennende im jubelnden Laufe längere Zeit um den Scheiterhaufen herumgetragen haben. Im Schaumburgischen sieht man meilenweit von den Bergen die Osterfeuer leuchten, deren Mittelpunct ein Theerfaß auf einer strohumwundenen Tanne ist. Einen herrlichen Anblick gewähren auch die Osterfeuer des Harzes, deren man sonst oft bis fünfzehn von einem Puncte aus leuchten sah. Heute sind sie im Südharze fast verschwunden, und auch in dem nördlichen Theile beginnen sie schon seltener zu werden. Die Art der Herrichtung ist in den einzelnen Thälern verschieden, doch wird meist Stroh und Reisig um einen dazu aufgerichteten Baum aufgeschichtet. Einen eigenartigen Reiz enthält der Anblick der Feuer noch dadurch, daß estmals brennende Theertonnen von den Höhen herab gerollt werden. Im Halberstädtischen zündet man die Theertonnen am liebsten mit alten Besen an. In Osterode sucht jeder einen tüchtigen Brand zu erhaschen und springt damit herum. Je besser diese Fackel brennt, desto mehr Glück wird ihm selbst, desto mehr Segen dem Lande zu Theil. In Grund finden dann förmliche Fackelläufe statt, bei denen man zuletzt um den Ort herumzieht. In Daseel im Hildesheimischen erleidet der Brauch des Tonnenrollens insofern eine Abweichung, als durch die Mittelpuncte der beiden Böden eine Stange gesteckt wird, welche so die Längsachse darstellt. An jedem Ende der Stange faßt ein kräftiger Bursche an, und dann laufen sie zusammen, nachdem die Theertonne in Brand gesteckt ist, im eilenden Laufe, die Tonne zwischen sich tragend, die Höhe hinunter. Ist der Stiel durchgebrannt, so wird die Tonne weiter hin gerollt. Ist sie im Thale angekommen, so entzündet man an ihr Birkenäste, die bis zum Erlöschen über die Köpfe geschwenkt werden.

Ein eigenthümlicher an das Scheibentreiben erinnernder Brauch ist das Beizentreiben bei Mittenwald in Oberbayern. Hier wird das Osterfeuer auf einem steilen Hügel angezündet. Die jungen Männer befestigen an eine Ruthe einen hölzernen Pfeil (Bolzen), dessen Spitze in Pech eingetaucht und angezündet wird. Nun wird die Ruthe so geschwungen, daß der Pfeil hoch in die Luft fährt und bei der Nacht einen schönen Bogen beschreibt; dabei spricht man:

„O du mei liebe Schwester!
Wo will e di heut hi treiben?
Ä d Mittenwalde Gmar.
I wers scho, wem i mar
(D. Waltburg) ganz allar."

In Otterfing in Oberbayern werden wie am Funkensonntag wirkliche Scheiben geschlagen. Der dabei übliche Reim lautet:

„Scheiben will i treiben,
I wers scho, wem i mar
(Sepperl) Kaiser ernestles lar
Gläs Jahr gut,
So hat si s gut;
Gläs Jahr net gut,
Wird si net für übel haben."

Während die Burschen Scheiben trieben, hatten die Mädchen rothe Eier am Osterfeuer und schenkten diese dann den Burschen, in dem Glauben, daß sie sich dadurch deren Liebe sicherten. Anderwärts wirft man ein Eichhörnchen in das flammende Feuer. Vielleicht haben wir darin den Rest eines Opfergebrauches zu finden. Tiefer würde dann auf Donar deuten.

In den letzten fünfzig Jahren ist die Sitte der Osterfeuer immer seltener geworden. In ganzen Landstrichen findet sie sich schon gar nicht mehr, in anderen ganz verschwindend selten. Im Allgemeinen ist es auch hier, wie bei Volksfesten meistens der Fall, daß die Bewohner von Gebirgsgegenden zäher am Alten festhalten. Hierbei kommt allerdings noch in Betracht, daß gerade der Brauch des Feueranzündens in gebirgigen Strichen ein eigenartigeres Gepräge leicht bekam und darum schon noch tiefere Wurzeln schlug. Gleichwohl steht gewiß in nicht zu fernen Jahren die Zeit bevor, wo keine Osterfeuer mehr flammen werden und unser Volk dieselben nur noch aus Schriftwerken der Vergangenheit kennen wird.

M. Tille.

Die Deutschen in Oesterreich.

* Die Lage der Deutschen in Oesterreich gestaltet sich immer ungünstiger. Die großen Ereignisse, welche sich mit rasender Eile vor unseren Augen abgespielt haben und alle unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, ließen die Deutschen Oesterreichs gewissermaßen sich selbst überlassen. Es ist Zeit, daß sie bei sich selbst wieder Einkehr halten. Freilich, was sie da in Erfahrung bringen, ist wenig tröstlich. Selbst die im Grunde kurze Spanne Zeit, in der aller Augen nach Deutschland gerichtet waren, brachte Ereignisse im Innern, welche deutlich von der Verschlimmerung der Lage Kenntniß geben. Der Tod Kaiser Wilhelm's, das Auftreten des neuen deutschen Kaisers Friedrich, die Kriegs- und Friedensaussichten, Alles ist für die Deutschen in Oesterreich von höchstem Belang. Die Erneuerung des Bündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich, wie es sich unter dem Einfluß des Thronwechsels gestaltet — es war ihrer vollen Theilnahme werth; denn noch in späten Tagen wird der Einfluß dieser Ereignisse auf unsere Lage in Oesterreich sich dauern. Keineswegs aber dürfen die Deutschösterreicher auf das hohe Ansehen des deutschen Volkes, auf die Fülle seiner Macht, auf die Stammverwandschaft, auf die Aufgabe des Bündnisses für sie selbst und für ihre Wohlfahrt eine Karte setzen. Sie müssen aus sich selbst heraus die Widerstände im Innern Oesterreichs überwinden, die ihrer nationalen Entwickelung feindlicher und mächtiger als jemals gegenüberstehen. Erringen sie hierin die Palme, richten sie sich selbst wieder auf, dann erst werden jene Beziehungen zu Deutschlands Reich und Volk ihnen zu reichem Segen werden. Darum ist es wohl gerechtfertigt gewesen, daß sie eine Weile aufblickten von ihrer Arbeit. Es ist aber auch hohe Zeit, daß sie sie wieder in Angriff nehmen. Die Gegner im Innern entwickeln sich immer mehr. Sie nützen mehr und mehr die Umstände aus und machen sich dieselben dienstbar. Wenn durch das Sanitätsgesetz in Böhmen czechische Aerzte in deutsche Gebiete kommen, wie schon czechische Geistliche und Beamte dort sind, so ist dies nicht mehr blos die natürliche Folge des Vorhandenseins der Czechen in Böhmen. Gleicherweise wirkt die czechische Mehrheit im böhmischen Landtage, welche die Kraft der deutschen Minderheit völlig lahm legt. Die Deutschen suchen durch den Austritt aus dem Landtage ihre Kraft frei zu machen. Der Versuch wird aber langer Kämpfe bedürfen, um zum Ziele zu gelangen. Mittlerweile werden sich wie beim Sanitätsgesetze die gegnerischen Angriffe nur verstärken, und wie langsam auch sie fortschreiten, manche Erfolge sind ihnen sicher. Man denke an die Verländerung des Gewerbeschulwesens und des Volksschulwesens, welche beide im Zuge sind. Je mehr die Nothwendigkeit an die Regierung zwingend herantritt, im Heerwesen die fromme Centralisation aufrecht zu erhalten, desto größer wird die Versuchung sein, in allen anderen Gebieten des Staatswesens, an die Verländerung Zugeständnisse zu machen, will anders die Regierung sich ihre bisherige Mehrheit erhalten. Darum erneuern sich denn auch fort und fort die föderalistischen Bestrebungen so wie in Böhmen auch in Mähren, wo die Abänderung der Landtagswahlordnung wieder in den Vordergrund tritt. Mit Ungestüm treten die Slowenen auf, und es gelingt ihnen mehr und mehr, selbst in Untersteiermark die einflußreichen Stellen einzunehmen. Trotz des Widerstandes der windischen Bevölkerung Kärntens wird auch dort der nationale Friede immer unsicherer. Von Zeit zu Zeit vernimmt man von neuen Gründungen von Ortsgruppen der slawischen Schulvereine. In Krain selbst sind die Deutschen schon völlig mundtodt gemacht, und selbst die deutsche Stadt Gottschee ist nicht mehr von einem Deutschen im Landtage vertreten. Und was läßt sich von den Deutschen Oesterreichs selbst sagen? Die deutschen Klerikalen verwickeln sich immer mehr in ihr Bündniß mit den Slawen wider die Stammesgenossen. Der Lichtenstein-Antrag ist das sichtbare Zeichen dieses Bündnisses, und wie sich mehr und mehr herausstellt, wurde er von den Klerikalen geradezu als Kraftprobe für dieses Bündniß eingebracht. An diesem Antrage wollen die Klerikalen erproben, wie weit sie im Stande sind, einen Theil der deutschen Bevölkerung mit sich fortzureißen bis zur völligen Entäußerung jedes nationalen Empfindens. Und was man da gewahr wird, das muß auf das Höchste betrüben. Ein ansehnlicher Theil des deutschen Volkes in Oesterreich überläßt sich willenlos der Führung der Römlinge und leistet Handlangerdienste bei der Festerschürzung des Bundes zwischen Klerikalen und Slawen. Sieht man aber nach Wien, der Hauptstadt des Reiches, dem Vororte des Deutschthums in Oesterreich, dem geborenen Vorkämpfer der deutschen Cultur in diesem Streite Aller wider das deutsche Volk, erblickt man dort das deutsche bewußte Bürgerthum keineswegs auf der Höhe seiner Aufgabe. Die letzten Gemeinderathswahlen sehen neben den zerstörenden Einflüssen der sogenannten „demokratischen" und der antisemitischen Richtung sogar das nackte Czechenthum das Haupt erheben.

Hochwasser.

* Die Nachrichten über das Hochwasser lauten immer noch sehr trübe, auch wenn sich glücklicherweise der Verlust an Menschenleben als übertrieben erweist. Es sind da in der ersten Aufregung manche Uebertreibungen untergelaufen, die sich allerdings leicht erklären lassen. Dagegen ist der Verlust an Vieh, Vernichtung an Land und Häusern sehr bedeutend. In Bezug auf das Elbe-Ueberschwemmungsgebiet in Dömitz schreibt Ludwig Pietsch in der „Vossischen Zeitung": „Mindestens 150 Hauptter Vieh sind dort ertrunken. Nur ein bewohnbares Haus soll im ganzen Dorfe geblieben sein. Aber auch dort wie überall in diesem Ueberschwemmungsgebiet ist kein Menschenleben verloren gegangen. Alle jene Gerüchte, welche von Ertrunkenen und Umgekommenen, nach außer dem armen Pionier, dem Opfer seiner Pflicht, erzählt haben, sind grundlos gewesen."

Dieser Autor hat eine Fahrt mit dem Kette-Dampfer „Joseph Rudolf" nach dem Ueberschwemmungsgebiet unternommen und schildert diese Fahrt sehr anschaulich. Der Schilderung entnehmen wir Folgendes:

„Nicht jetzt, wo der Dampfer nur wenige Minuten verweilte, aber Nachmittags bei der Rückfahrt, die hier durch einen längeren Aufenthalt unterbrochen wurde, bestieg ich mit vier anderen Herren das zu dem „Joseph Rudolf" gehörige Ruderboot, um die zurückliegenden Theile des überfluthete Dorfes Woop zu besuchen. Die Fahrt ist auch jetzt nicht ungefährlich. Um so mehr, als das Wasser um 1 bis 1½ Meter gefallen ist und die Baumstämme, die Zäune, besonders die Drähte zwischen den damit verbundenen Kuppelzaunpfählen, und die höheren Hausträmmer dem Boot mannigfache und nicht immer sichtbare Hindernisse bereiten. Die wirbelnden Stromschnellen in der Deichbrelle wurden glücklich durchschnitten, an der großen ausgerissenen Eiche ging es glatt vorüber. Uns zwischen Pappeln und Gartenbäumen aufmerksam vorüberlootsend, gelangten wir zu den tiefer im Wasser stehenden ausgeborstenen Häusern. Die deutlich erkennbare Flutthgrenze zeigte, daß das Wasser manches Haus bis zur Mitte der Dachhöhe, andere bis nahe unter das Dach bedeckt gehabt hat. Wo man durch die herausgerissenen oder zerbrochenen Fenster in das Innere der oberen Räume hineinblicken konnte, zeigten sich überall Bilder der gewaltigen Verwüstung. Anfangs hatte man den besseren Hausrath immer höher und höher transportirt und auf den geringwerthigen gerettet. Zuletzt hatte ihn das Wasser auch dort erreicht und Alles durcheinander gewirbelt. So unglaublich es erscheinen — wir überzeugten uns, daß manche dieser Hausinseln dennoch wieder oder noch immer bewohnt seien. Durch die offenen Bodenluken sah man da hinauf geretteites Vieh; in den obersten Kammern Menschen hantiren, Hunde und Katzen auf den Fensterbrettern liegend hinausschauen. Nichts wird den bäuerlichen Menschen so schwer, als sich von seiner Heimath und seinem Eigenthum zu trennen. Das hiesige Comité erfährt es in jedem Augenblick. Die hier Untergebrachten drängen es am Dampferplatze, um in ihre im Wasser stehenden Wohnungen zurückzukehren, wo ihrer Kranckheiten, Elend und neues Hochwasser mit Sicherheit harren. Man hat die sehr praktische Maßregel beschlossen, da man es den Erwachsenen nicht wehren kann, in ihr Verderben zu rennen, wenigstens das Mitnehmen der Kinder von jetzt ab polizeilich zu verbieten, und verspricht sich davon eine gute Wirkung auch auf die Eltern.

Durch die hohen Deichkronen und über die in der Flutth begrabenen Landwege zwischen den Pappeln und Linden glitten wir dahin, überall von Spuren der Verwüstung nahe umgeben. Welch ein reizendes Dorf muß dies Woopen im Sommer gewesen sein, mit seinem reichen Baumwuchs, seinen weiten Gärten und üppigen Triften!

Totenstill lag es nun da in der leise murmelnden Flutth. Das wenige Lebendige, was seine Gebäude noch enthalten, schien verstummt, wie noch von dem Schrecken jener fürchterlichen Stunden gelähmt zu sein. Kein Laut von Menschen- und Thierstimme wurde hörbar, kein anderer Ton als jenes Murmeln, Plätschern und Gurgeln unserer eintauchenden Ruder, und endlich der heulende lange Pfiff des Brands von unserem Dampfer, der uns mahnte, an Bord zurückzukehren."

Minister von Puttkamer befindet sich jetzt, nachdem er das Ueberschwemmungsgebiet der Elbe besichtigt hatte, im Ueberschwemmungsgebiet der Weichsel.

Hier sieht es denn auch sehr schlimm aus, wenn auch, wie die „Elbinger Zeitung" meldet, bis zum 28. März glücklicher Weise nur geringer Verlust an Menschenleben bekannt geworden ist. Desto bedauerlicher ist der ganz bedeutende Verlust an prächtigem Vieh. Die Statistik wird später höchst traurige Thatsachen berichten. Ein Besitzer aus dem Kerbswalde fuhr zunächst Frau und Kinder nach der Stadt, während Rinder und Pferde vor ihm hergetrieben wurden. Bei der Rückkehr konnte er nicht mehr sein Gehöft erreichen, und es mußten infolge dessen Schweine, Hühner, Hunde und Katzen ertrinken, und wie es in den Wohnräumen aussehen mag, kann man sich leicht vorstellen. Manche Besitzer haben aber auch, wie die genannte Zeitung bemerkt, nicht die nöthige Vorsicht zur Rettung ihrer Habe angewandt, weil sie in unverzeihlicher Nachlässigkeit lebten. In einem Dorfe der Drausenniederung z. B. spielten in der Unglücksnacht noch um 12 Uhr einige Leute Karten, während um 3 Uhr schon an Rettung nicht mehr zu denken war. An Warnungen hat es von Seiten der Presse nicht gefehlt, und es mögen die trüben Erfahrungen eine bittere Lehre für spätere Zeiten sein.

Dagegen wird der „Elbinger Zeitung" von der Durchbruchsstelle bei Jonsdorf gemeldet:

Der Durchbruch erfolgte oberhalb Lau bis unterhalb Jonsdorf, 50—60 m breit und zwar bei der Besitzer Sönke'schen Scheune. Die Besitzungen von Arndt, Krüger und Sönke sind total verschwunden. Dabei sind Besitzer Arndt mit Frau und Tochter wahrscheinlich ein Weiningrab. Nach einem Gerüchte haben sich auf das Dach eines Grundstücks etwa 100 Menschen geflüchtet. In Marienburg wurden große Wagen requirirt und hofft man mittelst derselben die Leute zu retten. Kähne setzen an der Unglücksstätte. Das Ueberschwemmungsgebiet erstreckt sich bis Elbing. Auch in der Niederung kam großen Nacht zu dem Wasserunglück noch eine Feuersbrunst; vernichtet durch Feuer wurde die Besitzung des Gutsbesitzers Ehlert in Königsdorf. Leider ist das von dem schweren Unglück betroffene Gebiet um so schlimmer daran, als das Wasser im kleinen Werder nur äußerst langsam abfließt und theilweise mittels Mühlen ausgepumpt werden muß und wohl einige Monate stehen bleiben wird. Den Besitzern Enß und Behrend sind viel Vieh und Pferde bei der Ueberschwemmung ans Leben gekommen. Ungefähr auf der Hälfte zwischen Kreuzkrug-Schönwiese und Altfelde beginnt das Inundationsgebiet, dasselbe zieht sich über Kahnsee, Fischau in die Marienburg-Elbinger Niederung hinein. Der Bahnmeisterassistent Hückel aus Elbing fährt mit 2 Kähnen umher, um die noch auf den Dachböden befindlichen Bewohner von Kahnsee, Altfelde, Roßendorf, Schlaglau zu retten. Wahrscheinlich am Tage gehen Züge mit Lebensmitteln bis Bude 17. Die Verbindung ist überhaupt blos gegen Marienburg unmöglich. Jonsdorf ist augenblicklich ohne Wasser. Vom Besitzer Sönke sind Stall und Scheune, vom Besitzer Blum sämmtliche Gebäude fortgeschwemmt. Viele versuchen sich in Bockkörben zu retten. Wohin man im kleinen Werder blickt, nichts als Wasser, Eis und Dachgiebel. Es fallen viele Menschenleben zu beklagen sein. — Nach der nächstseitigen Damm von Halbstadt bis Blumstein ist sehr stark beschädigt. — Sommerau, das eine Bevölkerung von über 400 Menschen zählt, soll völlig verwüstet sein. Die Ortschaft Mökkenberg soll so mit Eis eingeschlossen sein, daß es gar nicht möglich ist, an die Häuser zu gelangen. Wie der Herr Deichinspector mittheilte, hat man gestern von Grunau aus auf einem Dache eine Frau mit dem Kinde sitzen sehen, die aber nicht haben gerettet werden können. Auf einem andern Hause hat ein Mann am Schornstein gesessen. Alle Anstrengungen, das Eis zu durchbrechen, sind vergeblich gewesen.

So widerstreiten sich die Nachrichten über den Verlust von Menschenleben und es wird noch geraume Zeit vergehen, ehe authentische Mittheilungen in dieser Beziehung vorliegen. Wir fügen hieran noch folgende Zeitungs- und telegraphische Meldungen:

Elbing, 29. März. Das Wasser ist seit gestern noch um einen Fuß gestiegen, es sind bereits über 80 Ortschaften überschwemmt. Pionniere sprengen das Eis im Haff. Nach einem Bericht der „Ostpreuß. Ztg." ist der Eisenbahndamm bei Güldenboden unterspült. Züge nach Königsberg werden nicht abgelassen, wodurch Elbing völlig isolirt, ohne jede Bahnverbindung ist. In den umliegenden Ortschaften ist die Noth sehr groß.

Posen, 29. März. Das Wasser der Warthe ist hier noch in andauerndem Steigen; gestern Morgen hatten wir 6,10, Nachmittags 3 Uhr 6,35, heute Morgen 6½ Uhr 6,54, heute Vormittag 8 Uhr 6,56 Wasserstand. Die Gr. Gerberstraße ist jetzt vollständig, die Wallstraße, bis auf eine kurze Strecke in der Nähe der Wallischeiraße, gänzlich vollständig überschwemmt. In der Breiten Straße, beziehungsweise beim Uebergang über die Gr. Gerberstraße, sind in